

Europäische Tage des Denkmals in und um Beromünster

Was uns prägt, braucht uns – unser bauliches Erbe

Ein Stift mit über 40 Kulturdenkmälern, ein vielfältig genutzter Bach und eine Bauherrin mit Wurzeln in Beromünster: Die Europäischen Tage des Denkmals zeigten, wie eng das bauliche Erbe mit unserem Leben verbunden ist und wie viel sich erreichen lässt, wenn Menschen gemeinsam Verantwortung dafür übernehmen.

Adeline Zumstein, Josef Durrer, Annabarbara Suter, mars

Der zwischen Schol und Stiftstheater die Treppen zum Stift hinaufsteigt, taucht in eine andere Welt: Der enge, gassenartige Zugang öffnet sich zum grosszügigen Stiftsplatz. Der Trubel und Lärm des Fleckens verstummen und die Zeit scheint ein wenig still zu stehen. Häuser, Gärten und Plätze bilden eine beschauliche, über die Jahrhunderte gewachsene Einheit, die sich grundlegend von der klaren Zeilenbebauung des Fleckens unterscheidet.

Wie sich dieses unverwechselbare baukulturelle Erbe erhalten lässt, beschäftigte die Europäischen Tage des Denkmals am 12. und 13. September 2026 unter dem Titel «In Gefahr?». Rund 90 Personen besuchten die beiden zeitlich aufeinander abgestimmten Führungen durch das Chorherrenstift St. Michael und entlang der Wyna. Einen weiteren Bezug zu Beromünster eröffnete in Luzern die Geschichte der Bauherrin Fanny Brun-Herzog.

Mehr als ein Einzelobjekt

«Mit 1000 Jahren in die Zukunft» lautete das Thema des Stiftrundgangs. Propst Harald Eichhorn, Stiftsarchitekt Darius Strasky und Gebietsdenkmalpflegerin Isabella Meili führten gemeinsam durch die Anlage. Ihre unterschiedlichen Blickwinkel machten deutlich, was Denkmalerhalt im Alltag bedeutet: Die Bedürfnisse der geistlichen Gemeinschaft, bauliche Anforderungen und historische Qualitäten müssen immer wieder aufeinander abgestimmt werden.

Das Chorherrenstift umfasst über 40 Kulturdenkmäler von nationaler Bedeutung. Dazu zählen zwei Gotteshäuser, Chorhöfe, Pfundhäuser, Gartenmauern mit kunstvoll gearbeiteten Gittertoren, Brunnen, ein Waschhaus und ein Waldstück, angelegt in der Form einer Kathedrale. Sie zu bewirtschaften, zu unterhalten und weiterzuentwickeln, ist neben dem spirituellen Leben eine dauerhafte, herausfordernde Aufgabe.

Restaurierungen der letzten fünf Jahre

Im Mittelpunkt der Führung standen die wichtigsten Restaurierungen und



Das prächtig restaurierte Gittertor der Propstei wurde neben vielen weiteren Restaurierungen vorgestellt.

Bild: Annabarbara Suter

Umbauten der letzten fünf Jahre. Begonnen wurde mit der Innen- und Aussenrestaurierung der Gallus-Kapelle, deren Anstoss Wasser im Dachstock und eine sich senkende Südwestecke gegeben haben. Bei der Propstei wurden diverse Instandstellungen, darunter die Restaurierung des nun wieder herrschaftlich blautonigen Gittertors, vorgeführt. Die private Initiative zur Restaurierung des Waschhauses beim Lütischofer-Chorhof bot jungen Handwerker:innen die Gelegenheit, sich in alten Bautechniken zu üben. Jede Bauaufgabe verlangt genaue Kenntnisse des Bestandes und individuelle Antworten. So auch die Restaurierung des Marienbrunnens, deren Madonna aus Sandstein Gefahr lief, ihren Kopf zu verlieren. Die erfolgten Baumassnahmen bei der Schol veranschaulichten, wie mit der neuen Verglasung ein Kompromiss zugunsten einer grösseren Wirtelfläche gefunden und ein hindernisfreier Durchgang geschaffen werden konnte. Statisch begründet war hingegen die Unterfangung und Neugestaltung des Erdgeschossbereichs unter dem Erkeranbau des Kellerhofs, dessen marode Fensterlä-

den auch den Anlass für die eine geplante Fassadenrestaurierung gaben. Weiter wurde die laufende Gesamtrestaurierung der St. Andreas-Pfund gezeigt, deren Dringlichkeit durch die Dachplane in den letzten Jahren für alle sichtbar war. Den Abschluss der Führung machte die Vorstellung der Fassadenrestaurierung der alten Sekretarie, deren energetisch neuzeitlichen Fenster wieder das Aussehen von 1796, dem Datum über dem Türsturz, erhielten.

Authentisch erhalten

Die Aufgabe der Denkmalpflege ist es, Veränderungen so zu begleiten, dass wertvolle Substanz und charakteristische Eigenschaften authentisch erhalten bleiben. Kulturdenkmäler müssen aber wie alle Gebäude nutzbar bleiben, damit sie eine Zukunft haben. Ihr Wert liegt im Bestand, der aber nur mit sorgfältigem Unterhalt und qualitativ überzeugenden baulichen Interventionen langfristig erhalten werden kann. Gute Lösungen verlangen den fachlichen Austausch und mitunter Geduld.

Finanzierung als Herausforderung

Eine besondere Herausforderung bleibt die Finanzierung. Zwar kann das Stift die laufenden Ausgaben mit den Erträgen aus den Liegenschaften und dem Wald decken, aber für grössere Projekte ist man auch auf Gönner und Spenden angewiesen. Mit Hilfe einer mehrjährigen Massnahmenplanung müssen Prioritäten gesetzt und manchmal auch dringliche Arbeiten zurückgestellt werden, bis die Baukasse wieder ausreichend gefüllt ist. Entscheidend ist aber, dass das Stift belebt bleibt und seine wichtigsten Aufgaben weiterhin wahrnehmen kann. Hier wohnen und wirken Menschen, die ihre 1000-jährige Geschichte kennen, sich um die Bauten kümmern und sie für die Gegenwart nutzen. Aus dieser Beständigkeit entsteht neue Ge-

schichte. Der Rundgang zeigte, wie viel Arbeit hinter dem vertrauten Bild steckt – und wie viel Anlass zum Stolz darin liegt, dieses Erbe weiterzugeben.

Den Lauf des Wassers verstehen

Vom Stiftsbezirk führte der Blick zur Wyna. Auch sie gehört zur Geschichte und Identität Beromünsters. Ihr Wasser versorgte Menschen und Gewerbe, trieb Mühlen und Sägen an und nahm Abfälle auf. Zugleich bot der Bach Le-

bensraum für Tiere und Pflanzen. Bei Hochwasser bedrohte die Lebensader die Menschen und beschädigte Bauwerke.

Sanierung und historische Fotografien

Elias Strassmann, Projektleiter der kantonalen Dienststelle Verkehr und Infrastruktur, und Felicitas Meile, Inventarisa- torin der Denkmalpflege Luzern, führten von der Unteren Mühle



Exkursion der Wyna entlang: auch sie gehört zur Geschichte und Identität Beromünsters.

Bild: mars



Fast 800 Jahre alte Mauern: Die Ruine Oberrinach muss dringend saniert werden.

Bilder: Josef Durrer

zum Steg vom Ryn zum Stift. Abbildungen vom Zustand vor der Sanierung und historische Fotografien veranschaulichten die Veränderungen und ihre Herausforderungen im und am Gerinne sowie die Auswirkungen auf die angrenzenden Bauten und Anlagen.

Bei der kürzlich abgeschlossenen Wyna-Sanierung wurden Hochwasserschutz und ökologische Aufwertung miteinander verbunden. Zugleich galt es, das Ortsbild von nationaler Bedeutung, insbesondere das historische Wohn- und Gewerbequartier entlang der Wyna zu berücksichtigen. Dies erforderte Planänderungen und eine sorgfältige Abstimmung zwischen allen Beteiligten. Die Beispiele der Führung zeigten, dass die zu lösenden Probleme oft auch im Detail lagen: Ein Handlauf auf den Brüstungen der Steinbogenbrücke muss Sicherheit bieten und sich gestalterisch einfügen. Die Geländer entlang der Wyna, bisweilen mit Maschendrahtzaun ergänzt, müssen schützen und Durchblicke gewähren. Zur Erstellung der heute schützenden Betonmauern musste mit schweren Baggeräten gearbeitet werden, die die Bausubstanz auch gefährdeten. Die unverputzte Natursteinmauer oberhalb des Rynplatzes wurde als solche teilweise wieder neu aufgebaut, während die daran anstossende Gartenmauer der St. Michaels-Pfund für ein stimmiges Gesamtbild wieder materialgerecht verputzt werden musste. Mit den gepflanzten Bäumen, den Ruhebänken, den privaten und öffentlichen Zugängen zum Bach und den gepflasterten und gekiesten Bodenabschnitten wurde zudem eine zeitgemässe Infrastruktur für eine frei zugängliche Nutzung in und um die Wyna geschaffen, die für alle gewinnbringend ist.

Die Erfahrung an der Wyna zeigt: Wer Berührungspunkte früh erkennt, präzise plant und Betroffene rechtzeitig einbezieht, schafft Voraussetzun-

gen für gemeinsame Lösungen. Die Denkmalpflege trägt dazu mit ihrem Wissen über Bauten, Materialien im historischen Ortsbild bei.

Über Beromünster hinaus

Dass Baukultur auch durch Menschen weitergetragen wird, zeigte die Führung zu Fanny Brun-Herzog in Luzern. 1853 im Mooshof in Beromünster geboren, zog sie mit 27 Jahren in die Stadt. Beim barocken Schützenhaus im Quartier Untergrund erwarb sie Land und liess in der ehemaligen Schusslinie sieben Mehrfamilienhäuser mit rund 30 Wohnungen errichten. Ihr Engagement als Bauherrin war aussergewöhnlich – zu einer Zeit, in der die eheliche Vormundschaft den Handlungsspielraum verheirateter Frauen einschränkte. Mehr als 100 Interessierte erkundeten das unbekannte Quartier mit ihrer Ururgrossenkelin, der Architektin Annabarbara Suter, die ebenfalls in Beromünster aufgewachsen ist. Fannys Lebensgeschichte erschloss den tiefgreifenden Wandel Luzerns im ausgehenden 19. Jahrhundert aus

einer persönlichen Perspektive. Neue Wohnhäuser und Infrastrukturen veränderten die Stadt und den Alltag ihrer Bevölkerung. Ihre Miethäuser zeugen bis heute von diesem Wandel.

Besuch der Burgruine Oberrinach

(red) Auf dem Programm der Tage des Denkmals im Kanton Luzern stand auch der Besuch der Burgruine Oberrinach in Herlisberg. Sie ist eine der drei Stammburgen der Herren von Reinach. Die im 13. Jahrhundert erbaute Burg wurde letztmals 1991 teilweise restauriert. Bei der Führung mit Corina Barandun und Christian Auf der Maur von der Kantonalen Denkmalpflege und Burgenexperte Jakob Obrecht waren auch Vertreter der Gemeinde Römerswil sowie Eigentümer François de Reinach mit dabei. Weil die Mauern und die moderne Aussichtsplattform erneut sanierungsbedürftig sind, stellt sich heute die Frage, wie die Ruine in die Zukunft gerettet werden soll.

Oberrinach, eine von drei Burgen

Im ersten Teil wurde die Geschichte der Burg Oberrinach durch den Experten der Kantonalen Denkmalpflege Archäologie, Christian Auf der Maur, erläutert. In einem Rundgang erfuhren die Besucher baugeschichtliche Daten und, dass die Besitztümer der Ritter von Reinach in der Umgebung drei Burgen umfassten: Oberrinach, Hintere Rinach und Alt Rinach. Erstmals urkundlich erwähnt wird das Rittergeschlecht um 1210 durch Hesso und Arnold von Rinach. Sie waren Dienstleute der Habsburger und auch im Stift Beromünster vertreten als Chorherren oder sogar Propst. Deshalb gehört auch der Rynacherhof zum Stiftsbezirk. Ein bekannter Vertreter des Geschlechts ist der Minnesänger Hesso I. Als «Veste» wird die Burg Oberrinach erst 1302 schriftliche erwähnt und bereits 1386 im Nachgang des

Sempacherkrieges angezündet und geschliffen. Im 15. und 16. Jahrhundert erfolgte der Verkauf der Ruine und deren Güter und Verlagerung des Stammsitzes der Herren von Reinach ins Elsass. Seit dieser Zeit ist die Burg mit Palas und Turm eine Ruine.

Jüngere Geschichte

1849 kaufte die Familie «de Reinach» die Ruine zurück. 1850 bis 1853 erfolgte eine erste Grabung und später eine Sanierung. 1863 liess die Besitzerfamilie einen Umgebungsplan erstellen. 1888 fand eine grosse Grabung statt, bei der viele Funde zu Tage gefördert wurden. Sie wurden in den neuen Stammsitz nach Hirtzbach gebracht. Im Ersten Weltkrieg gingen sie verloren. Auch Schatzgräber plünderten die Anlage um 1900. 1931 fand eine weitere Grabung statt, initiiert durch den Rickenacker Pfarrer, 1942 dann eine Untersuchung von Reinhold Bosch, Seengen, mit französischen Internierten. 1965 wurde der «Bergfried» wieder aufgebaut. 1991 folgten Sondierungen mit Subventionen von Kanton, Bund und Stiftungen. Dabei wurden mehrere

archäologische Schnitte geöffnet, um den Zustand und die Schichtfolge der Ruine zu prüfen. Es kamen infolge der früheren Grabungen nur wenige Fundstücke zum Vorschein. Neben den Sondierungen wurden auch kleinere Instandsetzungsarbeiten an beschädigten Mauerzügen vorgenommen.

Das Kulturgut ist in Gefahr

In einem weiteren Teil des Anlasses wurde diskutiert, wie das kulturelle Juwel für die nächsten Generationen erhalten werden kann. Soll man nur konservieren oder restaurieren und den Eingriff in eine gewisse Zeit- epoche versetzen. Soll die Burgruine bautechnisch erforscht werden. Dafür braucht es Finanzen und die Einwilligung der ausländischen Besitzer. Im Vorhinein gilt es auch zu klären, wer später für den Unterhalt sorgen soll. Gemeindepräsident Urs Schryber äusserte Sorgen wegen des Zerfalls. Durch Steine, die von den Mauern fallen, kann die Sicherheit nicht mehr garantiert werden.

Die Experten wollten von den Anwohnern von Herlisberg erfahren, wie viele Besucher nach einer Sanierung verträglich wären, denn ein möglicher Wanderweg würde über und an privaten Grundstücken vorbeiführen. Und auch die Ruine selber ist ja in Privatbesitz.

Für die Ruine selber wünschen sich die Fachleute eine totale Ausgrabung. Vorerst steht aber nur die dringende Sanierung des Mauerwerks mit einer Dokumentation im Fokus. Burgenexperte Jakob Obrecht schätzt die Kosten dafür auf etwas mehr als 300'000 Franken. Finanzziell würden sich der Bund und Kanton gemeinsam zu zwei Dritteln beteiligen. Noch gibt es allerdings kein konkretes Konzept. Idealerweise müsste für diesen Prozess eine Trägerschaft oder Vereinigung gegründet werden, die federführend auftreten könnte. Der anwesende François de Reinach signalisierte die Offenheit der Eigentümerfamilie für eine solche Lösung.

Verbindung zu früheren Generationen

Die Tage des Denkmals zeigten: Historische Bauten stellen die Verbindung zu früheren Generationen her. Sie prägen Orte, in denen man sich im Heute wiedererkennt. Ihr Fortbestand beruht auf vielen Beiträgen: von Eigentümernschaften und Bewohnenden, von Fachleuten, Handwerksbetrieben und Behörden sowie von einer Bevölkerung, die hinsieht und Anteil nimmt. Denkmalerhalt ist eine gemeinsame Aufgabe. Durch sie wird eine Grundlage unserer Identität erhalten und zugleich die Zukunft gestaltet.



Bei einem Rundgang erfahren die Besucher geschichtliche Informationen zur Burgruine Oberrinach.



Propst Harald Eichhorn, Isabella Meili und Darius Strasky (v.l.) hatten viele Fragen zu beantworten.

Bild: Annabarbara Suter